Kleines Feuilleton.

Frankfurt a. M., 6. Juli.

= [**Zu fromm!**] Die Klerikalen schütteln Herrn Karl May von ihren Rockschößen ab. Dies ist die neueste Wendung in der von der „Frankf. Ztg.“ angeregten Debatte über Karl May als Jugendschriftsteller. Die „Kölnische Volkszeitung“, die wiederholt schon Beweise einer in der katholischen Presse nicht eben häufig zu findenden Selbstständigkeit des Urtheils gegeben, widmet dem Autor einen Artikel, dessen Tendenz mit dem Inhalt unserer Ausführungen durchaus übereinstimmt. Ja, die Kölnische Volkszeitung geht im Grunde noch viel schärfer gegen Karl May vor, und wenn dieser das Blatt bei den Haddedihn in Bayern zu Gesicht bekommt, wird er es sich schwerlich hinter den Spiegel stecken. Nur einige ergänzende Stellen seien aus dem Artikel wiedergegeben. Vollkommen begreiflich sei es, meint der Verfasser desselben, wenn ernste Leute an den May'schen Erzählungen aus pädagogischen Gründen Anstoß nahmen. „Neulich hieß es, seine Bücher sollten aus den Schülerbibliotheken der bayerischen Mittelschulanstalten ausgeschlossen werden, weil ihre ausschweifende Phantasie für die Jugend zu gefährlich sei. In seiner allgemeinen Fassung braucht man den Satz nicht zu unterschreiben. Gesunde Jungen mögen meinetwegen hier und da ein paar Stunden drin lesen; sie werden Manches daraus lernen, und in der nächsten Turn- oder Spielstunde geht ihnen das Zeug wieder aus dem Kopfe. Für einsame Kinder mit lebhafter Phantasie und Anlage zur Lesewuth dagegen sollten es verbotene Früchte sein. Sie spinnen sich eine phantastische Traumwelt zusammen, die sie nicht mehr losläßt, hocken halbe Tage oder Nächte hinter ihrer Leiblektüre, zum Schaden ihrer Arbeitskraft, ihrer Gesundheit und ihres Gemüthslebens.“ Aber diese Frage spielt in dem um Karl May entbrannten Zeitungsstreit eine nebensächliche Rolle. Im Vordergrunde steht kaum glaublicher Weise die Erörterung, ob seine Münchhausiaden Wahrheit oder Dichtung seien. Ich mache ihm selbstverständlich keinen Vorwurf daraus, wenn er seinen Old Shatterhand aufschneiden läßt, daß sich die Balken biegen; das ist das Vorrecht der Ich-Erzähler. Aber wenn er versucht, aus seinem Lügenpeter einen Zeugen der Wahrheit zu machen, und wenn gute Leute ihm das glauben, dann ist das ein starkes Stück.“ Weiter findet der Herr von der Kölnischen Volkszeitung, Karl May sei ihm zu fromm, (dieser Vorwurf dürfte Herrn May wie ein Peitschenhieb treffen), und ein so tieffrommer Mann sollte etwas weniger eitel sein u. s. w. Zum Schluß heißt es in dem Artikel: „Wir sind uns wohl bewußt, daß wir mit diesen kritischen Zeilen bei manchen guten Leuten in ein Wespennest stechen. Daran sind wir gewöhnt. Unser Feldzug gegen Taxil u. Co. hat auch bei einigen frommen Seelen Aergerniß erregt. Später hat man uns gedankt. Herrn May mit dem Pariser Schwindler auf dieselbe Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein, aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumuthung, man solle ihnen das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes. Es bleibt Jedermann unbenommen, sich von ihm blauen Dunst vormachen zu lassen, aber es könnte der Tag kommen, wo man wünschen wird, nicht mit von der Kompagnie gewesen zu sein. Herrn May aber würden wir, wenn an einen Erfolg zu denken wäre, den guten Rath geben: er möge darauf verzichten, Jules Verne und den Apostel Paulus in einer Person darzustellen, sich auf das erstere Genre beschränken und dabei, wenn eben möglich, seinen Stil verbessern. Sonst wird man von ihm sagen: Schade um den Mann, es hätte etwas Tüchtiges aus ihm werden können.“

Aus: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 43. Jahrgang, Nr. 186, 2. Morgenblatt, 07.07.1899.
Texterfassung: Jürgen Seul, Stand 2018-03.